



Leseprobe

Barbara Pacht-Eberhart
Wunder warten gleich ums Eck

Entdecke die kleinen Dinge,
die den Alltag verzaubern

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 13. April 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Barbara
Pachl-Eberhart

Wunder
warten gleich ums Eck

Entdecke die kleinen Dinge,
die den Alltag verzaubern

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 05/2021

4. Auflage

Copyright © 2018 by Integral Verlag München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2021 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.

Die Texte in diesem Buch erschienen erstmals
als Kolumnen im EngelMagazin.

Redaktion: Dr. Diane Zilliges

Illustrationen: © Barbara Pacht-Eberhart

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Fona/shutterstock

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-70393-3

www.heyne.de

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Einleitung. | 7 |
| Ehe die Wundersuche beginnt. | 13 |
| Wunderbarer Anfangszauber | 17 |
| Stürmisches Wunder | 21 |
| Kein Wundertag? | 26 |
| Mich wundert gar nichts mehr | 31 |
| Das Wunder in mir | 36 |
| Trotzdem ein Wunder | 41 |
| Ein Wunder mit zwei Seiten | 45 |
| Ein Wunder hinter vielen Fenstern. | 49 |
| Wunderinventur | 53 |
| Wunder ohne Worte | 57 |
| Großes kleines Wunder | 61 |
| Intermezzo: Worte wie Gold und Sonntag | 66 |
| Wunder auf den zweiten Blick. | 73 |
| Die Nachbarn des Wunders. | 78 |
| Ein Wunder aus meiner Vergangenheit. | 82 |
| Das Wunder, das fehlt | 87 |
| Intermezzo: Lieber Abschied, sei willkommen! | 92 |
| Wunder auf Bestellung? | 106 |
| Blaues Wunder. | 109 |
| Die Botschaft des Wunders | 113 |
| Wundersatz. | 118 |
| Das Wunder, das mehr weiß als ich | 122 |

| | |
|---|-----|
| Wunder muss man nicht verstehen. | 127 |
| Das Wunder, das ich endlich sah. | 131 |
| Manche Wunder kauen Gras. | 135 |
| Wunder, Welt und Wolkenbruch | 140 |
| Das Wunder des ersten Schrittes. | 144 |
| Intermezzo: Wenn ich nur irgendetwas hätte, das ich zerdrücken kann! | 148 |
| Ein Wunder, das mich interessiert. | 155 |
| Eine Christbaumkugel voller Wunder. | 161 |
| Intermezzo: Wunderbare Weihnachten. | 165 |
| Ein Wunder, für das ich mich schäme. | 175 |
| Verrückt, verspielt und wunderbar | 179 |
| Zum Abschluss: Hundert Wunder, die ich Ihnen wünsche | 184 |

Einleitung

»Sind Sie gläubig?«

Seit ich Vorträge und Lesungen halte, habe ich kaum ein Publikumsgespräch erlebt, bei dem mir diese Frage nicht gestellt wurde. Es gibt andere Fragen, die sich ebenfalls oft wiederholen: Wie es mir geht, wie es mir *wirklich* geht, ob ich öfter weine oder öfter lache, ob ich Rat für Menschen habe, die allzu traurig sind, ob ich immer noch mit meinem Mann und meinen Kindern, die seit 2008 im Himmel sind, kommuniziere, und wie ich die Geburtstage, Todestage und sonstigen Jubiläen meiner himmlischen Familie begehe. Die Frage nach meinem Glauben allerdings ist die verlässlichste.

Warum? Vielleicht deshalb, weil sie die größte Sehnsucht, die größte Hoffnung und zugleich ein Tabu berührt: Vielen Menschen fällt es schwer, öffentlich über ihren Glauben zu sprechen. Wenn man zugibt, dass man gläubig ist, läuft man Gefahr, als Esoteriker abgestempelt oder als naiv verlacht zu werden. Da tut es gut, wenn es Menschen gibt, die gern Ja sagen, wenn man sie nach ihrem Glauben fragt. Eben Menschen wie mich.

Dass dieses Ja meine Antwort ist, das ahnt jeder, der gerade einen Vortrag von mir gehört hat, denn ich spreche meistens über meine Zwiegespräche mit meinem Mann und meinen Kindern und auch darüber, was ich Gott eines Tages sagen werde, wenn ich neben ihm auf

einer weißen Wolke sitze und gemeinsam mit ihm, dem wohlwollend Mildem, Rückschau auf mein Leben halte.

Ich glaube, wenn mich Menschen fragen, ob ich gläubig bin, fragen sie nicht nur nach dem Ja. Sie fragen auch und vor allem nach dem Ton in meiner Stimme. Sie fragen nach Sicherheit, sie wollen sich vergewissern, dass ich mein Ja frei von Zögern, frei von jedem »Aber« aussprechen kann. Und sie ahnen, dass ich es kann.

Ja, ich kann. Ja, ich bin gläubig. Es fällt mir leicht, das zu sagen. Und doch bin ich jedes Mal ein bisschen aufgeregt, wenn ich darum gebeten werde, in Worte zu fassen, was mir mein Glaube bedeutet. Wenn ich sagen soll, was es denn genau ist, woran ich glaube. Mein Ja ist bloß der Anfang einer langen, vielseitigen Geschichte. Wie geht sie weiter, nach dem spontanen, glaubwürdigen Ja?

Um wahrhaftig zu bleiben, muss die Geschichte meines Glaubens weitere, weitreichende Fragen stellen. Fragen wie diese: Wie wirkt sich das, woran ich glaube, denn auf mein Leben aus? Wie wirkt es sich aus auf die Art, wie ich andere Menschen behandle – oder darauf, wie ich schlechte Nachrichten verkrafte, wie ich auf Neues zugehe, wie ich mit unangenehmen Gefühlen zurechtkomme, wie ich Pläne schmiede? Ist das, woran ich glaube, hilfreich, wenn das Leben meine heiß geliebten Pläne wieder einmal über den Haufen geworfen hat? Hilft mir das, woran ich glaube, besser, friedlicher, glücklicher zu leben?

Das Buch, das Sie in Händen halten, hat viel mit diesen Fragen zu tun. Die Geschichten, die Sie lesen werden, erzählen davon, wie ich mich selbst auf die Suche nach Antworten auf die Fragen meines Glaubens gemacht

habe – nach Antworten, auf die man nicht durch Nachdenken kommt, sondern die sich im Leben finden und im Leben bewähren.

Zu glauben, das ist für mich untrennbar mit dem Leben verbunden. Und zwar mit dem ganz normalen, alltäglichen Leben: mit Dienstag- und Freitagnachmittagen, mit April- und Novembertagen, mit Stoßzeiten und Stau, mit dem täglichen Weg zum Supermarkt, mit Nieselregen und Hochdrucktagen, mit meinen Nachbarn und der fremden Passantin auf der Straße, mit den vielen kleinen, unscheinbaren Begebenheiten, die sich jeden Tag ereignen oder ereignen könnten.

Ich glaube nicht nur an den Himmel, ich glaube auch an das Leben, das sich ganz real »hier unten« abspielt. Im O-Ton klingt das so: »Ich glaube, dass das Leben voller Wunder ist – und dass man jederzeit ein Wunder findet, wenn man nur ein paar Minuten lang mit offenen Augen spazieren geht.«

Das habe ich im Jahr 2013 zu Tonio Montel gesagt, als er mich für das *Engelmagazin* interviewte. Ich weiß noch, wie sich bei ihm ein Mundwinkel herausfordernd nach oben hob und wie er an seinem Kugelschreiber kauete, als er »Das glauben Sie wirklich?« fragte. Noch ehe ich nicken konnte, fragte er weiter, nun in seiner Rolle als Herausgeber und Chefredakteur des Magazins: »Wären Sie bereit, das auszuprobieren, zum Beispiel, indem Sie darüber schreiben?«

Auf was habe ich mich da nur eingelassen, dachte ich, als Herr Montel sich verabschiedet hatte. Ja, ja, raunte es hämisch in meinem Kopf. *Glauben ist wirklich*

einfach – solange man nichts beweisen muss. Aber hält dein Glaube auch der Überprüfung stand?

Auf was habe ich mich da eingelassen? Heute, fünf Jahre nach meinem ersten Wunderspaziergang, fünf Jahre nach der ersten Kolumne, die ich für das *Engelmagazin* schrieb, kann ich sagen: Ich habe mich auf ein Abenteuer eingelassen, das sich gelohnt hat und sich ganz gewiss bis heute lohnt.

Ich habe Wunder gesucht und Wunder gefunden. Aber nicht nur das: Auf meiner Suche nach Wundern, die inzwischen vierunddreißig Geschichten entstehen ließ, durfte ich mich mehr als einmal fragen, was ich gelten lasse, wenn es um »echte Wunder« geht. Ich durfte mich fragen, ob man in einer bestimmten Stimmung sein muss, um Wunder zu finden, ob man Wunder rufen oder bestechen kann und ob man Wunder eher in der Einsamkeit oder im Trubel des Alltags entdeckt. Vor allem aber durfte ich mir immer klarer darüber werden, was ich eigentlich meine, wenn ich von Wundern spreche.

Wunder, die definiere ich heute so: Lebensmomente, in denen sich mein Blick auf das Alltägliche lichtet, in denen das Leben zu leuchten beginnt. Momente, in denen ich Erhabenheit spüre und ergriffen bin – von Kleinigkeiten, die Großes in sich tragen. Großes, das mich berührt und meinen weiteren Tag verändert. Meinen weiteren Tag – und damit mein ganzes künftiges Leben. Denn jede Veränderung stellt eine Weiche, die die weitere Richtung bestimmt.

Wunder öffnen eine Tür: eine Tür in ein Jenseits, das mich, so meine ich, nicht nur nach dem Leben erwartet,

sondern das sich mitten im Leben offenbart. Ist das eine Tür zum Himmel? Ja: Himmel und Erde sind für mich nicht streng getrennt, nicht säuberlich geordnet in »jetzt« und »später«. Der Himmel berührt mich auch im Alltag, wann immer ich es ihm erlaube.

Und so sind die Geschichten, die in diesem Buch versammelt sind, Geschichten aus meinem Alltag. Lebensnahe, lebensbejahende Geschichten von einer, die auszog, Wunder zu suchen – und die tatsächlich jede Menge Wunder fand.

Die ersten Wunder warteten gleich vor dem Haustor auf mich. Und ein paar Schritte weiter – an der Kreuzung, im Supermarkt, im Park nebenan. Bald nach dem Beginn meines Wunderexperiments fiel es mir beinahe schwer, irgendwo kein Wunder mehr zu finden. Die ganze Welt kam mir wie ein einziges Wunder vor.

Ich wurde kritischer. Strenger. Eine Weile lang beschäftigte mich die Frage, was denn nun als »echtes« Wunder zu werten war. Ich suchte Wunder, die mich wirklich überraschten. Wunder, die mich herausforderten. Wunder, die mich dazu brachten, vertraute Überzeugungen und Glaubenssätze infrage zu stellen, und auf wundersame Weise dafür sorgten, dass ich mich veränderte. Ich wurde wieder fündig – und mein Glaube an echte Wunder festigte sich.

Irgendwann hörte ich auf, an bestimmten Tagen nach Wundern zu suchen, um sie auf die Probe zu stellen. Mein Blick auf den Alltag hatte sich durch mein Wunderexperiment verfeinert. Ich musste mir keinen »Wunderspaziergang« mehr verordnen, um das nächste Wunder zu

finden. Inzwischen machte es immer wieder, sogar mitten im müden, emsigen, täglichen Trott, »klick« oder »pling«. Die Wunder hatten begonnen, mich aufzusuchen – und sie trafen auf einen verfeinerten Blick, auf offene Ohren, einen empfänglichen Geist. Und auf eine Frau, die mit großer Freude immer öfter darüber schreiben konnte, dass ihr wieder einmal, unangekündigt, ein Wunder begegnet war.

Ich schreibe noch immer über die Wunder, die mir begegnen. Und bin nach wie vor verblüfft, wenn mir, fünf Jahre, nachdem ich mein erstes Wunder suchen ging, wieder ein neues, wirklich neuartiges Wunder begegnet.

Die Welt ist tatsächlich voller Wunder. Das ist keine Pauschalaussage, keine beliebige Behauptung. Sondern eine Überzeugung, die sich aus meinen konkreten Erlebnissen speist. Ich danke den Wundern, die mich gefunden haben: für alle Momente des Lachens, der Erleichterung, der Überraschung und Freude. Und auch dafür, dass sie mir beibrachten, mit wachen Sinnen und offenem Herz durchs Leben zu gehen.

Ich hoffe, dass die Geschichten in diesem Buch auch Ihren Blick auf die Wunder des Alltags verfeinern. Möge dieses Buch dazu beitragen, dass Sie Wunder entdecken, wo Sie vorher keine sahen. Ich wünsche Ihnen viele »Klicks« und »Plings«. Und vor allem: ein Leben, von dem Sie ohne zu zögern sagen können, dass es himmlisch, bezaubernd und wundervoll ist.

Ehe die Wundersuche beginnt

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt ...

Sie haben das Gedicht erkannt. Stimmt's? Ich nehme an, Sie haben gelächelt, als Ihnen plötzlich wieder einfiel, dass es »Stufen« heißt. Sie haben beim Lesen »und der uns hilft, zu leben« ergänzt. Und wahrscheinlich an früher gedacht – an eine Zeit, in der Sie Hermann Hesse entdeckt haben und in »Narziss und Goldmund«, »Siddharta« und dem »Glasperlenspiel« versunken sind. An damals, als Sie mit jeder Seite, die Sie umblättern, erwachsener wurden.

Ich rate noch weiter: Etwas in Ihnen hat beim Lesen leise zu schunkeln begonnen. So wie es schunkelt, wenn einem von irgendwoher ein altes Lieblingslied entgegenklingt, eines von denen, die man damals auf Schallplatte hatte, zum Beispiel auf »Kuschelrock«.

Das Gedicht vom Zauber des Anfangs hat damals, als wir es zum ersten Mal lasen und verstanden, eine Saite in uns gespannt. Eine Saite, die bis heute vibriert. Als wir

